

# St. Gallen, Abtei und Stadt

Autor(en): **Zschokke, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **St. Galler Jahresmappe**

Band (Jahr): **37 (1934)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-948371>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## St. Gallen, Abtei und Stadt. \*)

Keine Stelle im Schweizerlande, vielleicht kaum irgend eine in den Nachbarreichen, bezeichnet mit ihren Schicksalen den leisen aber ewigen Fortgang und die Alles umgestaltenden Wirkungen der Civilisation so treffend und mit so scharfen Zügen, als St. Gallen. Die zwölfhundertjährige Geschichte dieses Erdflecks und seiner Bewohner, wo Abtei und Stadt, Priesterthum und Bürgerthum zwillingsartig neben einander aufwuchsen, bis der Leibeigene Nebenbuhler des Herrn wurde und die fürstliche Macht und Pracht des Klosters, vom Glanz der Wissenschaft und des Kunstfleißes freier Bürger verdunkelt, erlosch, ist ein wahres Kleinbild der Entwicklungsgeschichte der europäischen Menschheit.

Beinahe tausend Fuß hoch über dem Bodensee (der selber schon 1255 Fuß über dem Meerespiegel ruht), wenige Wegstunden von ihm entfernt, liegt ein Thal, von einigen Anhöhen umfaßt, von einem Paar Bächen durchflossen. Es war im siebenten Jahrhundert noch unbewohnte Waldwildniß, nur von Wölfen und Bären durchstreift. Hieher kam der irländische Mönch Gallus aus Benehorts Zellen, nachdem er einen guten Theil der Abendländer bereiset hatte, um europäische Heiden zu bekehren. Schon war der Ruf seiner Heiligkeit, selbst seiner Wunderkraft groß. Sey es aus weltensjagender Frömmigkeit, oder um, in reiner Bergluft, des Fiebers frei zu werden, das ihn oft in den Niederungen der Seegegenden quälte; er siedelte sich endlich mit zwölf Jüngern St. Benedikts in jenem Thale an, baute da zwischen den Urwäldern eine Bethütte neben hinfalligen Wohnungen, und lebte, lehrend und bekehrend, von Früchten des Ackers, welchen er selber baute, oder von milden Gaben, welche ihm Dankbarkeit und Ehrfurcht christlicher und heidnischer Nachbarn zollte. Das war der bescheidene Ursprung der Abtei St. Gallen, der allerersten, die in obern deutschen Landen entstand.

Erst über dem Grabe des großen Heidenbekehrers strahlte aber der Ruhm seiner Tugenden und Wunder heller. Man wallfahrte bald zur St. Gallenzelle und bereicherte sie mit Vergabungen von Ländereien und Leibeignen, um dafür aller Seligkeiten des Himmels nach der Todesstunde versichert zu werden. Was in unsern Tagen Politik der Fürsten und Großen begünstigen würde, leistete damals Frömmigkeit derselben. Klöster wurden, inmitten der Halbwilden und Barbaren, Pflanzstätten besserer Gesittung; und Mönche streuten mit den Saaten des Christenthums die ersten Keime der Gewerbe und Künste aus. Sie lehrten Kalk und Ziegel brennen, Getraide und Weinreben pflanzen und aus Fasern selbstgebauten Hanfs und Leins Gewänder weben.

Bald siedelten sich um den Wallfahrtsort, zur Bequemlichkeit der Pilger, Krämer, Kauffahrer und Wirthe an. Die schlichte Bethütte verwandelte sich in ein gemauertes Klostergebäude mit stattlicher Kirche, von den fleißigen Händen der Mönche ausgeführt. Die Leibeignen des Gotteshauses erlernten und betrieben, zum Vortheil desselben, bei verbessertem Feldbau, die unentbehrlichen Handwerke. Schon im neunten Jahrhundert erscholl der Ruf durchs Land von großer Wissenschaft und Kunst der Klostergeistlichen. Sie bewahrten unter sich die Geisteschätze des alten Griechenlandes und Roms; und neben den Uebungen ihrer Andacht weiheten sie sich der Stern- und Heilkunde, den Künsten der Musik, Malerei und Beredsamkeit. Im zehnten und elften Jahrhundert, als in Deutschland und Frankreich Schulen und Wissenschaften mehr und mehr unter der anschwellenden Macht allgemeiner Barbarei zerfielen, glänzte St. Gallen noch, als Stern in allgemeiner Nacht der Unwissenheit. Aus seinen Schulen hervor gingen die berühmten Gelehrten des Zeitalters. Noch sind heutiges Tags die Notkers, Keros und Eckeharde in der ältesten Literatur der Deutschen gefeierte Namen.

Weit mehr aber, als Gelahrtheit des Klosters, erregte immer höher steigender Reichtum desselben an Grundstücken, Weilern,

Höfen, Dörfern, Zinsen, Rechtsamen und Leibeignen den Neid der Herrn und Grafen rings umher, selbst der Bischöfe von Constanz. Ehe noch das zehnte Jahrhundert unsrer Zeitrechnung begonnen war, hatte die fromme Freigebigkeit nicht nur der nähern Umgehenden, sondern auch der entferntern Landschaften Helvetiens, Rhätians, des Elsasses, Breisgaus und übrigen Schwabens die Stiftung des heiligen Gallus zu einer der hochbegütertesten jener Zeit erhoben. Nur an eigenen oder zins tragenden Ländereien besaß sie 160,000 Jucharte, oder 4000 Hufen. Das Kloster zählte mehr denn hundert Mönche in seinen Zellen; mehr denn zweihundert Leibeigene; ungerechnet die Menge der Schüler und Verfründeten. Der Abt ward einem Fürsten gleich, ohne dessen Namen zu führen. Weder die zahllosen Fehden der Ritter in jenen verwilderten Zeiten des Faustrechts, noch die verwüsterischen Streifzüge der Ungarn, noch selbst die Räubereien der ungläubigen Araber oder Mauren, die aus Spanien waren und schon in den Gebirgen Graubündens und Appenzells Fuß gefaßt hatten, konnten so großen Wohlstand vernichten.

Unglück und allgemeine Unsicherheit dieser Gegenden und Zeiten brachte Wirkungen sehr entgegengesetzter Art hervor. Die frommen Aebte mit ihren Mönchen ergriffen selber Schwert und Harnisch. Sie wurden Krieger, befestigten ihr Kloster, zogen um dasselbe und die benachbarten Wohnungen eine Ringmauer mit dreizehn Thürmen und tiefem Graben. So wurden damit zur künftigen Stadt St. Gallen die ersten Grundsteine gelegt (Ende des zehnten Jahrhunderts). Hinwieder wie nun in Kämpfen und schwergerischen Gelagen die frühere Tugend der Geistlichkeit allgemach abnahm, mehrte sich anderseits schwärmerische Frömmigkeit unter den Laien. Diese stifteten Klöster und Kirchen in Fülle, oder vergabten ihr Gut den Heiligen des Himmels. Einsamkeiten der Wälder und Gebirge bevölkerten sich mit Klausnern, Einsiedlern und Waldbrüdern, oder mit einzelnen und beisammenwohnenden Klausnerinnen, Feldnonnen und Waldschwesteren, die der Weltlust abgeschworen, um in strenger Lebensweise das Paradies der Ewigkeit zu verdienen. Nur selten ward eine dieser Klausnerinnen so überraschend wieder in die Freuden des Lebens zurückgezogen, wie die schöne und tugendliche Wendelgard von Buchhorn, Kaiser Otto's I. Nichte. Nachdem sie ihren Gemahl, Grafen Ulrich, im Schlachtfeld gegen die Ungarn verloren, vertrauerte sie in Gebet und unter Thränen ihre Tage in einer Zelle bei St. Mangenkirche zu St. Gallen. Nur einmahl im Jahr verließ sie die Klausel, um dem Andenken des Geliebten im Tempel von Buchhorn Todtenfeier zu halten und Almosen zu vertheilen. Wie dieß einst geschah, und sie durch ihre Dienerschaft einem der Bettler ein Kleid hatte reichen lassen, um welches er ungestüm gebeten, sprang dieser hervor, schloß die Geberin in seine Arme und küßte sie. Die Knechte der Gräfin stürzten empört gegen den Vermessenen hin, der aber den zerrissenen Mantel von seinen Schultern warf. Da stand Ulrich von Buchhorn, der vielbeweinte Gemahl, vor Wendelgarden. Und die Gottgeweihte verzieh den Kuß.

Das Städtlein neben der Abtei, mit Lehenleuten oder Leibeignen derselben oder freien Ansäßen bedölkert, blieb lange ein unbedeutender Ort, dem das Kloster Richter und Verwalter setzte. Die Bürger nährten sich vom Ertrag ihrer Aecker, Heerden und gemeinen Handwerke. Bald aber fanden sie im Weben feiner Leinwand größern Gewinn; bald ward dieß und Handel mit köstlichem Linnen die vornehmste ihrer gewerbigen Thätigkeit. Die Bevölkerung wuchs; die Ringmauern wurden erweitert. Kunstfleiß erhöhte den Wohlstand des bürgerlichen Haushaltes; steigender Verkehr machte größere Freiheit zum Bedürfniß. Die oberherrlichen Aebte, in ihren Fehden und Kriegen oft von Feinden, bei ihrem verschwenderischen Leben oft von Geldnoth bedrängt, sahn sich abwechselnd durch die tapfern Waffen oder durch das Gold der Bürger getröstet, und vergaltten dem stillausblühenden Gemeinwesen durch Gewährung mannigfaltiger Rechtsame; gestatteten ihm auch, eigne Richter, endlich selbst eignen Rath zu wählen. Die Kaiser des Mittelalters, welche aufstrebenden Reichs- und Kirchenfürsten Schranken bauen mußten, trachteten

\*) Aus dem einst viel gesehnen Bilder-Werk „Die klassischen Stellen der Schweiz und deren Hauptorte“ in Originalansichten von namhaften Künstlern dargestellt, mit Erläuterungen von Heinrich Sjöhoffe 1856.

staatsklug, Städte an sich zu ziehen durch mancherlei Gunst. So ward auch St. Gallen im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts in des Reichs Schirm aufgenommen und mit eigenem Wappen geziert, wenn schon die Stadt noch dem Kloster steuer- und dienstpflichtig blieb. Aber schon in Handelsverträgen mit deutschen und schweizerischen Städten schloß die Stadt mit ihnen nun, nach damaliger Sitte, zu eigenem Schutz, besondere Bündnisse. So erstarkte die thätige Gemeinde durch kluge Benutzung der Zeiten, durch Gewerbigkeit, Kunstfleiß und haushälterische Sparsamkeit der Bürger, welche für die Ehre ihrer Stadt kein Opfer scheuten, während die Abtei den innern Verfall durch äußern Glanz zu verhüllen oder zu ersetzen glaubte. Ihr Abt empfing (im J. 1204) die Würde eines Reichsfürsten und zehn Jahre später das Recht der Inful. Doch im Genuß klösterlicher Pracht und Ueppigkeit starben Ruhm und Wissenschaften immermehr ab, durch welche St. Gallens Stift einst herrlich vor dem Welttheil stand; und neben dem Gebieterstolz des fürstlichen Mönchs und seiner Kapitularen verschwanden heiliger Sitten-Ernst und edle Demuth der frühern Tage. Die Untertanen des Gotteshauses selber errötheten vor der frechen Unzucht der Priester, oder begannen bewaffneten Widerstand und Aufruhr gegen deren Willkühr, Härte und Druck. Das Appenzellerland riß sich von der Botmäßigkeit der Aebte los (im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts) und eroberte in siegreichen Feldzügen eine Freiheit, welche es bis zu unsern Tagen bewahrt hat.

Die Bürgerchaft der Stadt St. Gallen indessen, immer gewandt und entschlossen, allen Zeitverhältnissen Vortheil abzugewinnen, schloß sich den Appenzellern in deren Kampf gegen den Abt an, zwang ihn, seinen wichtigsten Rechten zu ihren Gunsten zu entsagen; kaufte sich von den übrigen mit Geldsummen los, wie sie schon früher mit den beschwerlichen Kosten gethan hatte, die ihr vom Reiche auflagen; trat, gleich dem Abt, mit Schweizerkantonen in Landrecht und Bund, und ward endlich sogar zugewandter Ort der Eidgenossen. Obwohl ihr Gebiet sich nicht weit über die Stadtmauern hinaus erstreckte, war sie doch durch Gewerbe und Verkehr reich, angesehen und mächtig worden. Viele Familien von Handwerkern, Künstlern und Kaufleuten, einst in Constanz angeheften, waren von da nach St. Gallen gezogen, als die große Kirchenversammlung jener Stadt dortigen Gegenden erst Theurung, dann lange Kriegesunruhen gebracht hatte. Endlich kamen noch die Tage der Kirchenverbesserung. St. Gallen wandte sich, Angesichts des Klosters, dieser zu, und lösete sich damit selbst vom geistlichen Einfluß des Priesterthums ab.

Von da an blühten, wie weiland im Kloster, die Wissenschaften nun in der Stadt, begünstigt vom freiem Geist des evangelischen Glaubens. Aus den Stadtschulen trat eine bildungsreiche Bürgerchaft, eine große Zahl trefflicher Staatsmänner, Gelehrten und berühmter Schriftsteller hervor. Aus den Stadthoren gingen zahlreiche Frachten von einfacher und geblümter Leinwand, Sangglaten oder Glanzleinen, Parchent, Schleier, Musselinen und Baumwollenwaaren aller Art nach Deutsch- und Welschland, bis Spanien und Rußland. St. Gallen ward der Mittelpunkt des Verkehrs und der Manufakturen von einem großen Theil der östlichen Schweiz und des westlichen Schwabens. Mehrere Häuser hatten in entfernten Seestädten Absenker ihrer Handelszweige gelegt. Noch immer gehört St. Gallen zu den ersten Gewerbs- und Handelsstädten der Schweiz. Obgleich unvortheilhaft, fern von den großen Straßen des Weltverkehrs, im Innern des Landes und zwar hoch im Gebirg gelegen, wußte ausdauernde Betriebsamkeit, Muth und Klugheit der Bürgerchaft alle Hindernisse siegreich zu bekämpfen, die ihr durch Ungunst der Natur, wie der Menschen, entgegengeführt worden waren.

Hinwieder durch Verfümmung alles dessen, was die Abtei einst ruhmreich und blühend gemacht hatte; nun überflügelt von der Stadt in Kunst, Wissenschaft und Wohlstand; erschöpft durch Fehden und Kriege mit Fremden oder mit eigenen Untertanen; zerrüttet durch Aufwand und übeln Haushalt, sah man das Gotteshaus endlich so tief sinken, daß es sich bei den Kriegen

der Eidgenossenschaft wegen Toggenburgs (im Jahr 1712) sogar in den Schutz der Stadt begab, deren erste Bewohner Dienstleute und Leibeigene des Klosters gewesen waren. Dieser Umschwung aller Verhältnisse war das Werk der Civilisation, die, vom Priesterthum ausgegangen, dem Bürgerthum eine Uebermacht verlieh, welche naturnothwendig mit größerer Sittenstrenge und höherer Einsicht, wie mit weiserer Benutzung des Eigenthums und der Zeitumstände verbunden ist.

Zwar noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts erfreute sich der Fürstabt eines Gebietes, welches die Besitzung manches andern Fürsten an Größe übertraf. Es umschloß mit der Grafschaft Toggenburg und der sogenannten alten Landschaft, das heißt, mit einem Landgebiet von ungefähr 20 Geviertmeilen, beinahe den ganzen Kanton Appenzell. Es zählte eine Bevölkerung von beinahe 100,000 Seelen. Die weitläufigen Gebäude des Klosters, mit der prächtigen Kirche desselben, ragten noch im alten Herrnstolz über die bescheidenen Bürgerwohnungen der Stadt hervor, welche in ihrem mäßigen Umfange nur 7–8000 Einwohner zählte, und vor ihren Thoren kaum mehr Bodens besaß, als dürrig zu Gärten und Bleichplätzen hinreichte; dazu noch nöthige Waldung für ihren Bedarf. Aber die Mönchsherrschaft, schon in vorigen Jahrhunderten vielfach gebrochen, ward im achtzehnten Jahrhundert während der ewigen Händel der Abtei mit ihren bedrängten Untertanen, immer mehr gelähmt, bis sie endlich in den Verwirrungen der schweizerischen Revolution machtlos zusammenstürzte und verschwand. Der letzte Nachfolger des heiligen Gallus, Abt Pancratius Vorster, starb in der Zelle eines fremden Klosters\*), nachdem er umsonst die Gewalt der Zeit und ihrer Erscheinungen mit starrsinnigem Eifer und herrischem Troß zurückzudrängen gehofft hatte.

Jetzt bildet jene alte Landschaft des Klosters und die Grafschaft Toggenburg, verbunden mit den Städten und Ortschaften des Rheinthals, einen selbstständigen Freistaat in der Eidgenossenschaft, dessen Hauptstadt St. Gallen geworden ist. Die junge Republik zählt auf einem Flächenraum von etwa 40 Geviertmeilen ohngefähr 160,000 Einwohner. Zwar hat die Stadt ihre mittelalterlichen kleinen Rechte und Privilegien eingebüßt; aber dagegen gewann sie in staatsbürgerlicher Rechtsgleichheit mit gesammten Gemeinden des Landes, und im engern politischen Verband mit der Eidgenossenschaft, weitem Spielraum für ihr kraftvolles Leben, als sie je vorher hoffen durfte. Mit Wachsthum ihres Wohlstandes steigt von Jahr zu Jahr ihre Volksmenge, ihre Verschönerung und die Anzahl oder Veredelung ihrer öffentlichen Einrichtungen.

Dies war der Ausgang des tausendjährigen Wettkampfes zwischen Abtei und Stadt, zwischen herrlichem Priesterthum und zur Freiheit emporstrebendem Bürgerthum. Heinrich Jshokke.

\*) Nämlich in der Abtei Muri des K. Aargau am 9. Juli 1829. Er genoß, nach Beschluß des Wiener Congresses, einen Jahresgehalt von 6000 Gulden. Sein Vermögen vermachte er meistens zur Stiftung ewiger Jahreszeiten; seinen zum Theil dürftigen Verwandten aber — nichts.

## Städtisches Lagerhaus

Möbel-Lagerung

Kabinen-Vermietung